№ 32. Jüdisches 1885.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von Dr. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Moses Montefiore.

Welch' Schmerzensruf durchdringt ganz Israel!
Es weint, — und mit ihm klagt die ganze Welt! —
Der Tod entriß das köstlichste Juwel,
Das je der Menschheit Diadem erhellt.

Der Mann, der Helfer war in aller Noth,
Der den Bedrückten reichte seine Hand,
Der milden Trost den Armen gab und Brot,
Der Liebe gab und Liebe wieder fand —

Er ist nicht mehr! — Zu seinem Gott entschwebt,
Den treulich er in seinem Herzen trug,
Ist nun der Greis, der hundert Jahr' gelebt,
Deß Herz stets jugendfrisch der Menschheit schlug!

Und doch — er lebt! wird leben alle Zeit!
Nimm dies als Trost, mein Volk! in Deinem Schmerz:
„Wer ficht für das Panier der Menschlichkeit,
Baut sich ein Denkmal, dauernder als Erz'!"

Berlin, den 30. Juli 1885.

Richard Landau.

6)

Eine dunkle Erinnerung.

Von Nathan Samuely.

(Fortsetzung)

Inzwischen saß die arme Mutter in ihrem kleinen Dachstübchen und erwartete mit pochendem, flatterndem Herzen ihr einziges Kind. — Was geht mit ihr seit einiger Zeit vor? wühlte es in ihrem Innern. — Warum kommt sie jetzt so spät nach Hause? Sie ist ja gar nicht dieselbe Ester mehr, die sie früher war! — Ein Gedanke, scharf und schneidig, wie ein blankes Schwert, schnitt ihr plötzlich mitten durch's Herz. — Großer, barmherziger Gott! schrie sie ängstlich auf. — Ist sie vielleicht nicht mehr das, was eine jüdische, züchtige Tochter sein soll? — Der Strumpf mit den Stricknadeln entglitt ihren zitternden Händen, mit einem leisen Geräusche zu Boden fallend. — Barmherziger Vater im Himmel! flehte sie leise in sich, laß keinen sündhaften Gedanken in meinem Kinde aufkommen, erhalte ihr das Herz rein und lauter. Bewahre sie, daß sie vom Pfade der Tugend nicht abirre, Du guter, gnadenreicher Gott, und wenn ein böser, sündhafter Hauch ihr das einst so reine, lautere Herz getrübt, so verscheuche ihn von dort und laß einen neuen Geist, einen Geist der Tugend und der Keuschheit, ihr ins Herz ziehen!

Die Tage kamen und verschwanden und immer reißender nahmen die inneren Zerwürfnisse in Esterka zu, immer verwirrender und verstrickender. Die einstige Gutmüthigkeit ihres Wesens wich in ihr einem störrischen Geiste, der bei jedem noch so geringfügigen Anlasse zum Ausbruche kam. In ihrem Tone lag jetzt immer eine Gereiztheit und Erbitterung, ja nicht selten fuhr sie ihre Mutter heftig an: „Das ist ein Leben hier," sagte sie, „todt und dumpfig wie wie im Grabe. Warum hast Du mich das Leben nicht kosten lassen? Meinst Du, daß Gott Gefallen daran finde, daß wir ohne Gefühl und Empfinden, wie Todte mitten in diesem blühenden Leben herumgehen? Nein, so will es nicht Gott!"

Die arme Mutter meinte, als sie diese unverständlichen Worte von ihrer Tochter hörte, ihr Kind rede irre, und Alles, was sie darauf antwortete, war ein langer, blutiger Seufzer. —

So sah sie, die arme Mutter, wie ihr einziges Kind sich ihr immer mehr entfremdete, wie sich etwas wie ein unsichtbarer Dämon zwischen ihr Herz und das ihres Kindes drängte, wie alle ihre einst so schönen Hoffnungen nach und nach erloschen und nur wenig fehlte, daß auch der letzte Schimmer weggeblasen werde.

Dieses Wenige ließ auch nicht lange auf sich warten.

In der alten Welt trug sich an einem jener Tage ein schreckliches Ereigniß zu. —

Die einzige Tochter der Wittwe Sara, erzählten sich die hier überall zu Gruppen angesammelten Leute, die einzige Tochter der Wittwe Sara sei diese Nacht aus dem Hause ihrer Mutter verschwunden. —

In derselben Nacht verließ auch die Künstlergesellschaft das Städtchen S.

Auch die Wittwe Sara verließ Tags darauf ihr Dachstübchen und begab sich, wohl das erste Mal in ihrem Leben, in die „neue Welt", wo sie wie ein irrender Schatten sich überall herumtrieb, in allen Häusern, in allen Ecken und Winkeln.

Zwei Tage später verschwand auch sie aus dem Städtchen S. und viele Tage und viele Wochen und viele Monate verflossen, ohne daß man von ihr etwas hörte, so daß jede Lebensspur von ihr verloren schien.

Da geschah es eines Tages, daß sie wieder in der „alten Welt" auftauchte.

Ein gebückte Greisin kehrte sie von einer langen Wanderung zurück, fahl und todesbleich, als hätte die Erde sie, eine Leiche, ausgespieen. Sie sprach wenig, fast nie, doch lag immer ein grausiges Lächeln wie versteinert auf ihren Lippen. Tagsüber arbeitete sie schwer und rastlos, die Nächte hingegen brachte sie theils in stillen Gebeten, theils beim kleinen Fensterchen ihres Dachstübchens zu, durch welches sie stundenlang in's Leere starrte. Jeden Tag erschien sie, wie einst ihre Tochter, bei Moschko in der Schenke, wo sie ihre Waare ausbot. Vor dem St. Anna-Kloster blieb sie in der Regel stehen und schaute zum Portale hinauf, über welchem ein Heiligenbild gemalt war. Dasselbe wiederholte sich im Sommer wie im Winter. Nur einen Tag im Jahre, nämlich an dem Jahrestage, an welchem ihre Tochter verschwunden war, zeigte sie sich weder in der neuen noch in der „alten Welt". In ihrem Dachstübchen schloß sie sich damals den ganzen Tag ein, zündete wie nach einem Todten ein Wachslicht an und brachte so den ganzen Tag in Beten und Fasten zu.

So verflossen viele, viele Jahre.

Es ist eine einfache, traurige Geschichte. —

Ein jüdisches Mädchen aus der „alten Welt", von Natur mit einer wunderbaren Stimme begabt, wurde im Verlaufe von einigen Jahren eine Künstlerin, betrat in vielen großen Städten Europa's die Bretter, welche die Welt bedeuten und riß die Herzen im Sturme hin. Bei allem Ruhm jedoch, bei allen Huldigungen, die man ihr von allen Seiten entgegenbrachte, fand sie keine Ruhe, keine innere Harmonie in sich, fühlte sie einen nagenden Wurm, der in ihrem Herzen nicht zu wühlen aufhörte. Wohl berauschte sie sich eine Zeit lang mit dem Weihrauch, der ihr von allen Seiten gespendet wurde, doch fehlte es bald auch nicht an einer furchtbaren Ernüchterung und in solchen Augenblicken tauchten vor ihr wie aus einem Erscheinungsthal alte Erinnerungsbilder auf und zogen wie unheimliche, mahnende Schatten an ihr vorüber. . . . .

Zuerst ihr Kindesalter.

Noch ist sie ein kleines Kind, arm, unwissend und glücklich, umgeben von ihren Eltern, die ebenfalls arme, unwissende und glückliche Leute sind. Da fällt es wie ein Blitzstrahl mitten in die stille Stätte des Friedens. Ihr Vater fällt als Opfer der Grausamkeit eines Grafen. Eine arme Wittwe zurückgeblieben, hängt sich ihre Mutter mit allen Fibern ihrer Seele an sie, ihr einziges Kind, liebte sie innig, heiß, leidenschaftlich, fast rasend, so daß es sie noch jetzt kalt überläuft, wenn sie an jene fast wahnsinnige Mutterliebe zurückdenkt. Mit derselben unheimlichen, wilden Leidenschaft aber, mit welcher ihre Mutter sie liebt, haßt sie nach dem Tode ihres Mannes Alle, die nicht ihrer Religion angehören — es ist ein wilder, fanatischer Haß, der immer breitere, tiefere Wurzeln in ihrem Herzen schlägt und den sie auch ihr wie eine Giftpflanze ins Herz zu legen und mit ihren Thränen sattsam zu tränken und groß zu ziehen sucht. Just zu dieser Zeit lodert es in ihrem kindlichen Herzen auf, ein brennendes Dürsten und Verlangen nach etwas Unbekanntem, ihr selbst unbewußten Ahnungsvollem. So schließ der erste Act ihres Lebens.

Und wieder entrollt sich ein neues Bild vor ihren Augen.

Sie ist den Kinderjahren entwachsen, Das Unbekannte, Ahnungsvolle wird zu hellem Bewußtsein, sie weiß, daß ihr Gott einen Schatz in die Kehle gelegt, eine übersprudelnde Gesangsquelle. Die Vorsehung jedoch wählt sich ihre eigenen Wege, durch welche sie den Menschen zum Ziele führt. Der Mann, den ihr Gott zum Lebenslenker bestimmt, der das Werk ihrer Ausbildung übernahm, ist kein Anderer als ein Christ, einer von den Bekennern jener Religion, gegen welche ihre Mutter einen so unversöhnlichen Groll hatte. Der Direktor jener Schauspielergesellschaft ist es, dem ihre wunderbare Stimme auffiel und der es übernommen, sie auf seine Kosten zur Künstlerin heranzubilden. So entfloh sie eines Abends heimlich dem Hause ihrer Mutter.

Das war damals für sie eine Zeit harter Bedrängniß, stürmischen Kampfes von Innen und Außen. Wie ein Schatten hetzte ihr ihre Mutter von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort nach. Sehen wollte, durfte sie ihre Mutter nicht, mochte ihr Herz noch so sehr dabei bluten, denn es wäre um ihre ganze Zukunft geschehen.

Zuerst brachte man sie nach Krakau, wo sie den ersten Elementarunterricht genoß, wo sie Schreiben und Lesen lernte. Schon umgab sie eine Schaar von Anbetern, die ihr Weihrauch streuten; doch was begriff davon ein Kind, das vor erst kurzer Zeit irgend einem Winkelchen der alten Welt entschlüpfte? Dazu schreckte sie jedesmal der Schatten ihrer Mutter auf, von dem sie sich überall verfolgt, überall umgeben sah. Später kam sie nach Camberg, wo der Unterricht ernster wurde, die Lehrgegenstände bedeutend zunahmen, wo sie das Conservatorium besuchte. Später kam sie nach Prag, allwo sie eine Zeit lang im Nonnenkloster zubrachte. Ihre neuen Erlebnisse, der sich immer mehr erweiternde Gesichtskreis und die frohen Eindrücke, die sie in der letzten Zeit empfing, verdrängten nach und nach die farblosen, düsteren Bilder ihrer Jugend aus ihrem Herzen. Was konnte sie noch an ihre Religion fesseln, nachdem sie mit ihrer Vergangenheit ein für alle Mal gebrochen hatte, da eine neue, glänzende Welt sich immer mehr vor ihr aufthat? Sie kam sich wie eine Pflanze vor, die man mit den Wurzeln aus dem öden, trockenen Boden ihrer Heimath herausgerissen und unter einen freundlichen, sonnigen Himmelsstrich verpflanzt. Fort also mit dem moderigen Ueberrest alter Erinnerungen, fort mit dem alten Glauben! — So schließt der zweite Act ihres Lebens.

(Fortsetzung folgt.)

Versöhnt!

13

Original-Roman von Ida Barber.

(Fortsetzung.)

X. Intriguen.

Endlich, endlich war die Reise überstanden.

„Steigen wir aus," mahnte der Vater.

Ilka versuchte, sich zu erheben; sie fiel wieder in die Kissen des Wagens zurück. „Ich kann nicht!" sagte sie tonlos; „es ist mir, als sei jede Kraft aus meinem Körper geschwunden.

Der rathlose Mann blickte zum Coupéfenster hinaus. Dort stand bereits sein Diener, der ihn erwartete, da er seine Ankunft telegraphisch gemeldet.

„Die gnädige Frau nicht hier?" fragte er zum Fenster hinaus.

„Die gnädige Frau," erwiderte jener, „ist zur Frau Baronin Colleni gefahren, deren Tochter krank ist!"

„Sollte sich um ihre eigene Tochter kümmern," brummte Alois Braun in den Bart, „'s wäre wahrlich heute nicht dahin gekommen, wenn sie —"

Da jetzt der Diener näher trat, um beim Aussteigen behülflich zu sein, schwieg er.

Ilka richtete sich mühsam auf und sich, wenngleich widerstrebend, auf den Arm ihres Vaters stützend, wankte sie bis zum Wagen und sank fast ohnmächtig in demselben zusammen.

Vor dem Elternhause angelangt, brach sie in heftiges Schluchzen aus. — Ahnte sie, was ihr nach dem kurzen Glücksrausche, den sie durchlebt, bevorstand?

Mit Hülfe von schnell herbeigerufenen Dienerinnen ward die tief unglückliche Tochter des reichen Mannes in ihr Zimmer geführt.

Der Vater kümmerte sich nicht weiter um sie, er hatte seine Pflicht gethan und sie heimgeholt, die Mutter war nicht zugegen, keine theilnehmende Seele, der die Arme ihr Leid hätte klagen, von der sie ein beruhigendes Wort hätte erwarten dürfen.

„Wo ist Claire?" fragte sie die Dienerin; „lassen Sie sie zu mir rufen!"

„Man hat verboten, daß Claire mit dem gnädigen Fräulein zusammen komme!" entgegnete die Dienerin.

Ilka war es, als fühlte sie einen Stich durchs Herz gehen. Der Schwester hatte man sie wahrscheinlich als eine Verfehmte hingestellt, deren Umgang zu meiden sei, sonst wäre ja das gute, zutrauliche Kind ganz von selbst zu ihr gekommen. Eine Viertelstunde später hörte sie einen Wagen vorfahren.

„Die gnädige Frau!" sagte das Kammermädchen.

Vergeblich wartete Ilka Stunde auf Stunde, daß die Mutter zu ihr komme oder sie rufen lasse.

„Will man mich mit stiller Verachtung strafen?" fragte sie sich, „gerade jetzt mich allein lassen, wo ich des Trostes des mütterlichen Zuspruchs so bedürftig wäre?"

Unwillkürlich gedachte sie der Tante Rosa und ihres innigen Einvernehmens mit der Cousine. Die beiden Frauen schienen ein Herz und eine Seele zu sein, nur für einander zu leben, eine der anderen Gedanken zu errathen.

Ja, leider, ihre Mutter hatte sich nie bemüht, Einfluß auf ihr Seelenleben zu gewinnen; sie kannte ihre Tochter wohl kaum, hatte sie von jeher Fremden überlassen, nur ihren sogenannten „Kreisen" gelebt. — Eine Mutter, wie Frau Rosa sie ihren Kindern war, war sie den ihrigen, das sah das arme, reiche Mädchen erst jetzt ein, nie gewesen.

Nach einer schlaflos durchwachten Nacht, in der sie das ach von wie Vielen bereits gesungene Lied von den finsteren Mächten und dem unter Thränen gegessenen Brode sich vorsagte, dämmerte endlich der junge Tag.

Sie bat, da sie in heftigem Fieber lag, den Arzt rufen zu lassen.

Als derselbe eintrat, phantasirte Ilka bereits stark; bedenklich schüttelte der erfahrene Mann den Kopf. Er verordnete Eisumschläge, gab eine beruhigende Medicin, kam nach Ablauf einer Stunde wieder und da er den Zustand keineswegs besser fand, forderte er die Zuziehung eines anderen Arztes.

Man hielt nun Tag für Tag Concilien, die ersten Professoren wurden zu denselben zusammenberufen, sie Alle wußten gar bald, daß hier ihre Kraft Nichts vermochte.

Das junge, noch vor Kurzem blühend schöne Mädchen war aufgegeben. — Rathlos standen die Eltern an ihrem Lager; sie sahen, wie die Pulse flogen, hörten, wie die Tochter jammerte und ihr Schicksal anklagte, daß sie von dem Geliebten getrennt, und wenngleich das einfach menschliche Gefühl ihnen zehnmal zurief: Gebt nach! Rettet Euer Kind! Bringt sie in normale Verhältnisse, daß sie wieder gesunde! — sie blieben bei ihrem Starrsinn, waren bereit, eher die Tochter, als ihre goldenen Zukunftspläne zu opfern. —

Indeß die Jugendkraft siegte; eine Krisis trat einige Tage hernach unerwartet ein; der Puls wurde ruhiger, das Fieber ließ nach, das Phantasiren hörte auf, allmälig stellte sich auch ein gesunder Appetit wieder ein, Ilka war zwar noch wochenlang an das Bett gefesselt, unendlich schwach und hilflos, die Gefahr aber war geschwunden und sicherste Hoffnung, sie dem Leben zu erhalten, vorhanden.

Eine fromme Schwester hatte in dieser Zeit in ihrer Eigenschaft als Ilka's Krankenpflegerin einen wunderbaren Einfluß auf sie geübt. Da in den Tagen und Wochen, als Ilka unendlich schwach, jeder Einflüsterung zugänglich, fast gar keinen eigenen Willen, keine selbstständige Meinungsäußerung hatte, wußte Schwester Maria (der von der Oberin eine hohe Belohnung versprochen war, wenn sie das in sie gesetzte Vertrauen rechtfertige), ihren Ansichten geneigt zu machen.

„Ihre Krankheit, meine Freundin," sagte sie ihr, „war ein Läuterungsproceß; Sie mußten ihn durchmachen, um nicht nur leiblich, sondern auch seelisch zu gesunden. — Da Ihre ganze Familie sich bereits unserem Glauben zugewendet, Ihr Vater als aufgeklärter, seine Zeit verstehender Mann mit den alten Traditionen gebrochen, dürften Sie, seine Tochter, ihnen nicht treu bleiben. — Sie sehen, der Gott der Liebe verzeiht Ihnen, hat Sie zu neuem Leben gesunden lassen, ein Wunder an Ihnen gethan; danken Sie ihm dieses neue Leben, indem Sie es seinem Dienste weihen, gleich den Ihrigen ihm in Liebe dienen, sich offen zu seiner Gemeinde bekennen!"

Anfänglich hatte Ilka für derartige Einflüsterungen nur taube Ohren; indeß Schwester Maria wußte ihre Schwäche zu benutzen. Wieder und wieder und anscheinend absichtslos lenkte sie ihre Gespräche auf die Tröstungen, die die christliche Kirche dem gebrochenen Herzen bietet, auf all' die Freuden, die der geläuterten, gläubigen Seelen warten: auf all' die Seligkeit, die in der Kindesliebe, der erfüllten Pflicht, dem Gehorsam und der Unterordnung liegt.

„Das Weib," wußte sie ihr klar zu machen, „hat keinen eigenen Willen; es muß sich fügen, gehorchen, dienen lernen; ihr, der Tochter eines so strebsamen, intelligenten Mannes, dem sich die höchsten Ehren und Auszeichnungen bieten, sei eine hohe und schöne Aufgabe geworden, die sie erfüllen müsse. Indem sie nach des Vaters Wunsch dem Grafen Zandos ihre Hand reiche, werde auch dem Vater der wohlverdiente Adel zu Theil und damit seines Lebens Wunsch erfüllt werden."

„Um ihm den Adel zu ermöglichen, soll ich mich opfern?" fragte Ilka.

„Sie werden beneidet werden," entgegnete ausweichend die Schwester, „von Allen, die Sie kennen. Welche Tochter kann mit Stolz auf eine gleiche Auszeichnung, die sie ihren Eltern ermöglicht, hinweisen? Graf Zandos hat einflußreiche Verbindungen, Protectionen,; was Ihrem Vater als Privatmann nicht erreichbar, erreicht er mit Leichtigkeit, wenn er für seinen Schwiegervater um Etwas bittet. Und," fuhr die schlaue Schwester beredter fort, „sind Sie allen Ernstes Ihrem Vater diese Genugthuung nicht schuldig, nachdem er Ihretwegen, Sie den bigotten Verwandten und deren Einfluß entrissen, Sie davor bewahrt, daß Sie jenem Manne Ihr Leben einen, der, ein echter Don Juan, Sie wie so viele Andere verlassen hätte, nachdem er —"

„Von wem reden Sie?" unterbrach das sonst theilnahmslos daliegende Mädchen.

„Von Dr. Sanders," entgegnete, der flammenden Röthe der Kranken nicht achtend, die Schwester, und fügte hinzu:

„Wissen Sie etwa nicht, daß er hier bereits ein Mädchen, die sich seinetwegen das Leben genommen, ..."

„Wagen Sie es nicht," unterbrach Ilka hoch auffahrend, „jenen Mann zu verläumden, dessen Charakter über allem Zweifel erhaben!"

„Ich verläumde nicht!" entgegnete ruhig Schwester Maria. „Ich kann Ihnen die Mutter jenes unglücklichen Mädchens, das er mit ihren zwei Kindern verlassen, ohne auch nur im Geringsten für ihren Unterhalt zu sorgen, vorführen. Die unglückliche Theresia Holm fand ihren Tod in den Fluthen der Donau, ihre Kinder sind bei der alten Frau, die, als sie Dr. Sanders bat, etwas für die Armen zu thun, von ihm die Treppe hinuntergeworfen wurde und, als sie ihn Tags darauf, da er mit seiner Courtisane, einer Theaterdame ausfuhr, auf offener Straße beleidigte, von ihm den Gerichten angezeigt wurde!"

„Das ist eine Lüge! eine schamlose Lüge!" rief Ilka empört. „Einer solchen Handlung wäre ein Mann wie Sanders fähig? Bringen Sie mir jene Person! Mir wird sie es nicht ins Gesicht zu sagen wagen, oder wenn sie es wagt —"

„Ereifern Sie sich nicht," unterbrach die Schwester begütigend. „Ich kenne jene Frau seit Jahren als eine ruhige, brave Person; ihre Tochter galt als Schönheit ersten Ranges; Dr. Sanders war, als er sie kennen lernte, arm; — er versprach ihr die Ehe und nur darauf hin gestattete ihm Frau Holm Zutritt zu ihrem Hause."

„So bringen Sie mir doch diese Frau!" rief Ilka erregt. „Noch heut will ich sie sprechen, um von ihr zu hören, was Wahrheit, was Dichtung an der Sache."

„Sie wohnt nur einige Gassen von hier entfernt; wenn Sie einen Diener hinschicken, kann sie in einer halben Stunde hier sein!" entgegnete die Schwester.

Der Diener wurde entsendet und kam bald hernach mit einer alten, ärmlich gekleideten Frau zurück.

„Erzählen sie der Dame," sagte die Schwester, sie an der Hand hereinführend, „wahrheitsgemäß, was Sie von Dr. Sanders wissen!"

Ilka horchte gespannt; sie blickte in die gramdurchfurchten Züge der alten Frau und sagte sich, daß diese Frau nicht gerade ausschaute, als ob sie einer Verläumdung fähig sei.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Erzählung aus dem Tanchuma *).

„Nicht die Theorie, sondern die Praxis ist die Hauptsache." Das lehrt die Erfahrung Rabbi Simeons. Einst bat er den Herrn um die Gnade, ihn seinen Platz im Paradiese sehen zu lassen, und siehe, da befand er sich neben einem Fleischer. Nachdenklich und erstaunt sprach er: Hab'

*) Editio Buber Bd. I. p. 68.

ich Tage und Nächte studirt, um neben einem Metzger meine Stelle zu finden! Will ihn doch aufsuchen, ausfragen und nach seiner Handlung forschen. Und er ging hin und fand in dem Fleischer einen sehr reichen Mann. Er fand in seinem Hause gastliche Aufnahme und weilte bei ihm 8 Tage, in denen der Metzger ihm große Ehre erwies. Eines Tages lud ihn R. Simeon in's Freie und sprach: Sage mir doch, ich bitte Dich: Womit hast Du Dich im Leben beschäftigt? „Mit der Thora leider nur wenig", erwiderte er, „war immer ein Fleischer, anfangs gar arm und bin dann reich geworden. An jedem Rüsttage zum Sabbath jedoch habe ich an die Armen meines Ortes und der Umgebung Fleisch vertheilt, und habe überhaupt viel Wohlthätigkeit geübt. „Und hast Du überdies noch etwas Großes gethan", fragte R. Simeon.

„Eines will ich Dir erzählen, was ich gewirkt habe," gab der Fleischer zur Antwort. Mein sind die Zollgefälle in dieser Stadt und wenn ein Schiff*) kommt, so erhebe ich daraus, was mir Gefallen gewährt. Einst kam ein Schiff hierher und ich erhob den Zoll. Als ich diesen erhoben hatte, kam der Capitän zu mir und fragte: Willst Du ein verborgenes Ding, das ich besitze, kaufen, so verkaufe ich's Dir. „Was für ein Ding?" fragte ich. „Das sage ich Dir nicht eher, als bis Du es gekauft und den Preis dafür erlegt hast, sagte der Capitän, und kaufst Du es nicht jetzt, so verkaufe ich's Dir nimmer." Darauf ich: „Nun, so laß hören, was es kostet." „Er erwiderte: 10000 Goldgulden." Darauf ich: „So zeige denn das Ding, und ich will's geben." Darauf er: „Ich gebe es nicht, wenn Du nicht 20000 giebst!" „So zeige es doch, und ich gebe so viel dafür" sagte ich. Er aber: „Ich gebe es nicht unter 40000." Da ich nun sah, daß er den Preis immer steigerte, so dachte ich, es müsse doch etwas Großes sein, und ging auf die Summe ein. „Erst aber das Geld her", sagte er, „dann will ich's Dir zeigen". Ich gab das Geld, und sofort führte er aus dem Schiffe 200 Personen aus Jsraël, die er gefangen genommen heraus und sagte: „Hättest Du sie nicht gekauft, ich würde sie noch heute erschlagen und in's Meer geworfen haben". Sogleich, als er sie übergeben, führte ich sie nach meinem Hause, gab ihnen zu essen und zu trinken, salbte und bekleidete sie und verheirathete die Unverheiratheten aus ihnen unter einander. Unter ihnen war aber auch ein Mädchen von wunderbarer Schönheit, ich erbarmte mich seiner und gab es meinem Sohne zur Frau, er nahm sie als seine Angetraute, und ich lud alle Bewohner des Ortes zum Hochzeitsmahle. Und da die Gäste beim Mahle saßen, trat ich zu Jedem von ihnen und sah, wie ein junger Mann aus der Zahl der losgekauften Gefangenen weinte. Ich frug ihn: „warum weinst Du", er aber wollte nichts mittheilen, bis ich ihn in ein Zimmer brachte, wo er es zu mir sagte: „Der Tag, an dem wir gefangen wurden, war bestimmt, sie als Braut heimzuführen." Da fragte ich ihn: Möchtest Du ihr nicht den Scheidebrief geben? Ich gebe Dir 100 Silbergulden dafür. Er erwiderte: Mein Herr, ich liebe sie mehr als alles Silber und Gold der Welt. Doch was kann ich thun, nachdem Dein Sohn sie heimgeführt hat?" Da ging ich zu meinem Sohne und erzählte ihm diesen Vorfall. Er gab ihr den Scheidebrief und ich führte sie zu jenem jungen Manne, steuerte sie reichlich aus, und das ist's, was ich gethan habe". — Da sagte R. Simeon: „Gepriesen sei Gott, daß er mich gewürdigt hat an Deiner Seite im Paradiese zu weilen". —

Darum soll alle Zeit der Mensch lernen und gute Thaten üben, und des Wohlthuns sich befleißen, denn nicht sein ist das Geld, sondern Gottes, wie es heißt: „Mein ist das Silber und mein das Gold", spricht der Ewige, und wie geschrieben steht: „Gott ist's, der richtet, er erniedrigt und er erhebt."

Ignatz Kaufmann.

*) Es ist beide Mal zu lesen: באה ספינה, וכשבאה ספינה.

Die Wirkung der „Tefillah".

Ein armer Jude beabsichtigte, den Baron v. X. persönlich um ein Almosen anzusprechen. Der Thürhüter verweigerte ihm jedoch den Zutritt. Der Arme begab sich zur nächsten Herberge, packte seine alte „Tefillah" in eine Papierenveloppe, versah dieses Packet mit der Adresse des Barons und übergab es dem Thürhüter mit der Bitte, es schleunigst seinem Herrn zu überbringen. Der Baron, nicht wenig erstaunt über den sonderbaren Inhalt des Packets, befahl dem Diener, den Absender vor ihn zu führen. Dieser, von dem Baron nach der Bedeutung seiner Sendung befragt, antwortete: „Herr Baronleben, Sie wissen doch, mit „Tefillah" (Gebet) kann man beim lieben Herrgott Zutritt erlangen; nun glaubte ich, dieses Mittel werde mir auch bei Ihnen Zutritt verschaffen; ich habe mich, Gott sei Dank, nicht getäuscht." Reichlich beschenkt entließ ihn der Baron. C.

Räthsel-Aufgaben.

I. Deutsches Silbenräthsel.

Von Fräulein Emilie Pflücker in Breslau.

Aus folgenden 37 Silben

ber, bron, di, da, e, e, e, ex, get, he, him, i, i, li, li, lo, lo, mam, ma, mar, mo, na, na, nas, ner, o, oe, pus, ri, ro, rif, se, sche, si, sa, than, ti

sollen 14 Wörter gebildet werden, welche bezeichnen:

1. Einen der Stämme Jsraels.
2. Einen fürstlichen Nachkommen Esau's.
3. Einen König in Jsrael.
4. Einen Richter.
5. Einen türkischen Titel.
6. Einen Bundesgenossen Abrahams.
7. Ausdruck für Bibelerklärer.
8. Einen Propheten.
9. Der kaiserliche Hof der Japaner.
10. Eine hebr. Bezeichnung für Gott.
11. Freigelassene jüd. Kriegsgefangene.
12. Ein heiliger Berg.
13. Ein berühmter griechischer König.
14. Eine Stadt in Kanaan.

Die Anfangsbuchstaben dieser 14 Wörter von oben nach unten und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ergeben die Namen dreier großer Männer in Jsrael, von denen der erste zugleich der Vorname der beiden anderen ist.

II. Deutsches Logogryph.

Von C. in R.

Einen Engel, stets zum Schutz uns nah,
Zeigt mein Wort, wenn Du's errathen;
Streich' ein Zeichen — 'ne Königin steht da,
Lästernd ihres Königs Thaten.
Auch ein deutscher Name ist darin genannt,
Feinden deutscher Ehre wohl nicht unbekannt.

III. Hebräisches Worträthsel.

Von J. Herzberg.

Welch' seltsam Wort! Welch' große Kraft
Doch eine Punktversetzung schafft!
Aus heil'ger Andacht — Lästerung
Des Herrn mit sündhaft böser Zung'!

Auflösung der Räthsel in Nr. 31.

I.

	7.				
1.	M	U	P	I	M 2.
	O	O	A	O	E
5.	S	E	D	E	R 6.
	E	O	A	J	O
4.	S	U	N	E	M 3.
		8.			

II. נַחֲלַת, Nachlaß.

III. אָב (Vater, Monatsname.)

☛ Die Auflösung des Preisräthsels, sowie die Namen der richtigen Löser und Löserinnen in nächster Nummer.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.